

<b>Zeitschrift:</b>	Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen
<b>Band:</b>	29 (1958)
<b>Heft:</b>	6
<b>Artikel:</b>	Wir sehen unseren Nächsten nicht mehr : eine zeitgemässse Betrachtung
<b>Autor:</b>	[s.n.]
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-808637">https://doi.org/10.5169/seals-808637</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

dann gehen? Hier sind Frauen, die nach der ersten Haft wieder kamen, weil sie ohne Halt waren und von neuem fehlten. Ich möchte nachher bei Dir sein und nichts denken, als wie ich Dir Deine Güte ver-

gelteten könnte. Die Kinder — Du, ich möchte sie wieder einmal sehen, ich bin doch die Mutter! Darf ich hoffen?

Deine Barbara

## Wir sehen unseren Nächsten nicht mehr

Eine zeitgemässse Betrachtung

Es ist 17.20 Uhr. Die grosse Bewegung aus der Stadt heraus hat eingesetzt. Die Fabrik- und Bürohäuser, die morgens die vielen Menschen gleichsam eingesogen haben, geben sie wieder her. Ebbe und Flut im Strassenverkehr — wer kennt ihn nicht, diesen täglichen Wechsel, der sich in Eile und Gedränge vollzieht?

Die Strassenbahn ist überfüllt. Noch auf den Trittbrettern stehen junge Menschen. Endstation — und da bricht es aus den Ausgängen der Wagen wie eine Hetzjagd hervor. Drüben, jenseits des Platzes, stehen die Autobusse, die weiter in die einzelnen Vor- und Randstadtsiedlungen fahren. Sie gehen nur alle fünfzehn Minuten in dieser Hauptverkehrszeit. Also muss jedermann sehen, dass er mitkommt. Fünfzehn Minuten früher oder später daheim, bei der Gartenarbeit, beim Zeitungslesen, beim Abendessen... das ist schon etwas.

Auch der alte Mann, der extra hinten im ersten Strassenbahnwagen stehengeblieben war, um rasch zum Autobus zu kommen, rennt, so gut er kann, in dieser Hetzjagd mit. Er keucht — dann stürzt er über eine Unebenheit. Lang schlägt er hin, und — einige Dutzend von hetzenden, jagenden Menschen stolpern buchstäblich über ihn hinweg, dicht an ihm vorbei. Dann sitzen und stehen sie in den hintereinander parkenden Autobussen und sehen zurück. Erschreckend leer ist der Platz, auf dem sich ein alter Mann mühsam wiederaufzurichten versucht. Abfahrt — es ist geschafft; fünfzehn Minuten früher oder später daheim — er wird sich schon nichts gebrochen haben. Andere haben vielleicht auch mehr Zeit.

Eine wahre Geschichte, geschehen in einer grossen Schweizer Stadt. Und was das Interessante dabei ist — im Autobus begann plötzlich einer, als man schon in voller Fahrt war, von dem alten Mann zu sprechen. Alle hatten ihn zurückblickend auf dem Platz bemerkt, wie er mutterseelenallein war. Aber jetzt sagten auch alle, sie hätten ihn beim Rennen gar nicht stürzen oder liegen sehen, auch jene nicht, die fast über ihn hinweggesprungen waren. Sie sahen alle nur ihr Ziel, die Tür des Autobusses und die Uhr, und sie dachten an die fünfzehn Minuten früher oder später daheim... Damit stehen wir an einem entscheidenden Punkt unseres sozialen Lebens von heute. Jeder hat *nur sein eigenes Ziel* im Auge. Sicher, die meisten wollen dabei anderen gar nicht unbedingt schaden, sie zur Seite stossen; aber sie sehen sie gar nicht, weil es eilt, weil bis dann und dann das nächste Ziel erreicht sein muss, weil dahinter schon das übernächste Wunschbild erhöhten Standards, verfeinerter Technik aufgetaucht ist.

Eine Schulärztin klagt, dass viele Eltern die Fussbeschwerden ihrer Kinder nicht wahrhaben wollen, jetzt, wo die Italienreise schon gebucht ist und alles dafür

sparen muss — jawohl, auch wohlhabende Eltern. Sie haben jetzt keine Zeit, sich um so etwas zu kümmern oder kein Geld für Schuhe und Einlagen. Später, man möge sie nochmals daran erinnern. Mit den Zahngeschichten der Kinder sei es ähnlich, vor allem in der Zeit vor dem Urlaub, vor Festen, während der Fasnacht, meinte die Aerztin. Die Eltern sehen es nicht. Sie wollen oder können nicht...

Das Wort Rücksichtslosigkeit im Verkehr ist leicht ausgesprochen. Es trifft nur nicht so ganz ins Schwarze. Der Philosoph Karl Jaspers hat dazu gesagt: «Die Kommunikation unter den Menschen ist zerbrochen». Wir alle — auch du und ich — sind menschenblind geworden. Natürlich helfen wir gelegentlich dem Nachbarn, wenn er darum bittet. Dem Ruf, im Betriebsrat mitzuwirken, entziehen wir uns vielleicht nicht einmal. Wir spenden auch bei Sammlungen — für jene armen Leute, die wir uns irgendwo vage vorstellen, nur nicht in unserer Nähe. Nein, wir sind nicht ganz gefühllos geworden für Probleme und Not der Menschen, soweit wir darauf angesprochen oder auf sie aufmerksam werden.

Und auch dies geschah vor einiger Zeit: Hilflos stand ein Mann von morgens acht Uhr bis nachmittags vier Uhr an einen Zaun gelehnt dicht an einer belebten Dorfstrasse. Ihn hatte der Schlag getroffen. Er war völlig gelähmt und stumm geworden. Kein Vorübergehender kam auf den Gedanken, den Hilflosen etwa anzusprechen, ob ihm etwas fehle. Einige sollen ihn sogar begrüßt haben, aber sie hörten gar nicht hin, dass er nicht antwortete. Keiner sah sein verzerrtes Gesicht.

Um aber jenem Dorf nicht Unrecht zu tun: Vielleicht erinnern Sie sich, von dem syrischen Studenten Omar Farouk Azrak gehört zu haben. Er kam nach Zürich und konnte kein Wort Deutsch. Am Bahnhof wird er abgeholt und in sein Domizil gebracht. Als er kurz danach das Haus verlässt, um etwas zu besorgen, verläuft er sich in der fremden Stadt. Er irrt zwölf Stunden oder mehr durch Strassen und vorbei an Menschen. Ungezählte Passanten spricht er an. Richtig, sie haben ihn nicht verstanden. Aber sehen sie denn nicht, dass hier mehr not tut als ein Achselzucken, ein mürrisches Knurren? Auch angesprochene Polizisten sollen weitergegangen sein. Schliesslich telegraphiert der Verzweifelte nach Aleppo und bekommt von dort seine Zürcher Adresse.

Da werden Kinder täglich von entarteten Müttern oder Vätern misshandelt. Kein Mensch im selben Haus fühlt sich bewogen, etwas dagegen zu unternehmen. Wir lesen nur schaudernd die Berichte über die Prozesse, wenn es zu spät ist. Einzelfälle? Sicher, aber diese krassen Bilder, wo andere gefehlt, nichts gesehen und gehört haben von Not und Hilflosigkeit ihrer Nächsten, sie sind uns zugewandt.

Es wird viel von der Lebensangst unserer Zeit, von dem Streben nach sozialer Sicherheit gesprochen. Wir wollen uns sichern — gegen alles. Entspringen solche Wünsche und Begehrnisse nicht etwa unbewusst dem Gefühl, dass auch wir eines Tages übersehen werden,

hilflos irgendwo liegen könnten, indes die anderen über uns hinwegstolpern? Jeder hat sein eigenes Ziel vor Augen oder sieht schon das übernächste — und geht vorüber.

(Bunte Blätter)

## Hinweise auf wertvolle Bücher

*Hermann Harless: Jugend im Werden*

Stimmen zur Koedukation. Getrennte oder gemeinsame Erziehung der Geschlechter. 246 Seiten. Manz & Lange, Bremen, 1955.

Nahezu 20 Erzieher und Aerzte behandeln in grundsätzlichen und ausführlichen Aufsätzen die psychologischen Grundlagen und die Praxis der Geschlechtererziehung. Sie tun dies, indem sie im besonderen die Frage der Koedukation prüfen und beurteilen.

In einem ersten Teil ist von der «Verdrängung des Eros durch den Sexus» (Mathilde Vaerting), von der «Irrelehrre von der Sündhaftigkeit des Leibes» (Friedrich Weeren) und von der «Biologie und Psychologie der Pubertätszeit und der Adoleszenz» (Werner Villinger) die Rede. Im zweiten Teil schreiben Knud Ahlborn über «Die sexuelle Aufklärung, wie sie ist und wie sie sein sollte» und Gerhard Ockel über «Führung der Geschlechter zu Liebe und Ehe».

Der dritte Teil ist den Stimmen aus der Praxis gewidmet. Alle Alters- und Schulstufen werden hier berücksichtigt; angeschlossen sind Zitate aus Aufsätzen von Bremer Oberschülerinnen über: «Halten Sie nach Ihren Erfahrungen eine gemeinsame Schulerziehung von Jungen und Mädchen für wünschenswert?» Man wird nicht achtlos und leichtfertig über diese Aufsätze hinweggehen können. Es sind gewichtige Zeugen aus der Praxis, die selbst dann ihren Wert nicht verlieren, wenn wir berücksichtigen, dass teilweise besondere Verhältnisse — Landerziehungsheim, kleines Gruppensystem, genügend Mitarbeiter — das Gelingen begünstigt haben.

Dass am Schlusse des Buches der Gründer und Pionier der berühmten Odenwaldschule, Paul Gehee, zu Worte kommt, der seit Jahrzehnten in Wort und Schrift und mit der Tat für die Koedukation kämpft, ist beinahe selbstverständlich, aber auch wertvoll.

Das Problem der Koedukation stellt sich immer wieder, auch bei uns. Die heute beinahe durchwegs praktizierte eingeschlechtliche Erziehung befriedigt längst nicht überall. Wir erinnern nur an das Problem der Unterbringung von Geschwistern. Wer in die Lage kommt, plötzlich zwei, drei oder gar vier Geschwister in einem Erziehungsheim unterbringen zu müssen, weiss um die Nöte und Aengste, die sich unweigerlich einstellen beim Auseinanderreissen der Familie. Aber auch im Blick auf die höchst unerfreuliche Situation auf dem Gebiete der sexuellen Frage und der sexuellen Aufklärung unserer Jugend verdient dieses Buch unsere Beachtung. Wenn eine so grosse Zahl Erzieher und Aerzte die Koedukation bejahen, so nicht zuletzt auch deshalb, weil sie darin eine notwendige und mögliche Hilfe sehen, dem heutigen Chaos auf sexuel-

lem Gebiet wirksam begegnen zu können. Wem die Erziehung von Burschen und Mädchen, vorab im Pubertätsalter, ein Anliegen ist, der wird dieses Buch mit grossem Gewinn lesen. Wir stehen nicht an, zu erklären, dass es sich hier um ein Buch handelt, das jedem Heimleiter *Mut und Freude* zu geben vermag.

-tsch.

*Neuerscheinungen aus dem Vadian-Verlag St. Gallen*

In der Schriftenreihe der protestantischen Eheberatung St. Gallen ist Heft XIII erschienen: *Soll ich meines Bruders Hüter sein?* Diese Schrift bildet zugleich als Heft 5 den Abschluss der Reihe «Vom Sinn des Lebens». Verfasser ist wiederum wie bei den früheren Heften der protestantische Eheberater Dr. med. B. Harnik. Das Thema «Soll ich meines Bruders Hüter sein?» ist nicht neu. Hier nun geht es dem Verfasser darum, aufzuzeigen, dass zum rechten Sinn des Lebens unsere Stellung in und zur Gemeinschaft, speziell zur christlichen Gemeinde gehört. Er sieht im Alleinsein, das heisst in unserer Gleichgültigkeit und Verantwortungslosigkeit dem Bruder gegenüber, auch den Keim zu Hass, Kampf und Krieg. An praktischen Beispielen wird gezeigt, wie sich für Jeden Aufgaben und Gelegenheiten bieten, in der Gemeinde tätig zu sein. Erst in der Gemeinschaft mit den Mitmenschen kommt es auch zur rechten Gemeinschaft mit Gott. Unser Leben wird so sinnerfüllt. — Broschiert Fr. 2.10. Im gleichen Verlag erscheinen die *Jungvolk-Hefte*, je 32 Seiten, je 75 Rp. In Neuauflage liegen vor Heft 1—10, verfasst von Berta Rosin. Die ansprechenden Erzählungen eignen sich gut für die Sonntagsschule, für Festtage in der Familie und dürften da und dort auch in der Schule Verwendung finden. Die Verfasserin erzählt lebendig und wird mit ihren Geschichten die Herzen der Kinder erobern, gelingt es ihr doch recht anschaulich, ganz für die Kinder zu schreiben.

*Schweizerisches Jugendschriftenwerk — Ein Tor zu vielen Räumen*

Auf vielen Wegen strömt das Erlebnis der Welt den Kindern zu. Unter ihnen ist das Lesen wohl einer der wichtigsten. Durch das Tor, das ihr das geschriebene Wort auftut, tritt die junge Leserschaft in viele Räume ein. In diesen Lese-Erlebnisräumen der Jugend immer wieder den richtigen, altersgemässen Lesestoff bereitzuhalten, dafür setzt sich das Schweizerische Jugendschriftenwerk (SJW) ein.

Da sind Knaben, Primarschüler. Sie begeistern sich an historischen Stoffen. Ihnen wird das Heft Nr. 619 von Oskar Schär «Der Ueberfall», eine Erzählung aus der Zeit des Guglerkrieges, gefallen. Sekundarschüler ha-